

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Wenn Minister reisen —

(Olof Gulbransson)



— scheint vielleicht vermutlich nächstens mal wieder die Sonne!

Viele sind Lumpen, Esel oder Schweine, alle röhren ja wohl nur für sich selber die Hand, aber gewisse Leute zerreißen sich ums Vaterland — entschuldigen Sie, daß ich nicht weine.

Entschuldigen Sie, daß ich vielmehr lache, wenn einer so tuf, als ob er kaum noch ist, weil er die Schmach, die Fron, die Unterwerfung nicht vergißt oder die Fahne (seiner Zeitung) schwingt für die Sache.

Viele sind tapfer, wirkend ganz im Staden, die sich mit Schauer wenden vom heißen Getu — und die bessere Milch gibt nicht die aufgeregteste Kuh — und der stämmigste Ochs kann manchmal schaden.

Viele sind Helden, Heilige oder Köpfe (wenn schon der Superlativ allein noch vaterländisch ist), deren sich keiner ein Retter zu sein vermißt — aber zum Fenster hinaus deklamieren die Tröpfe.

Ein Mädchen sagt aus / Von Maria Pflugk

Nein, Herr Richter, ich wollte es nicht umbringen. Ich hatte mich doch schon so auf das Kind gefreut. Aber der Vater, der Hans, hatte sich erschossen. Wir hatten uns lange nicht mehr gesehen, und ich las es zufällig in der Zeitung. Wo sollte ich jetzt hin? Ich konnte es meinem Vater nicht antun, das Kind bei ihm zu kriegen. Er hätte vielleicht ein paar hundert Beamer am Diakonissenhaus verloren. Und er ist alt. Nein, das konnte ich nicht. Dann bin ich so lange zu Hause geblieben wie es ging. Schließlich konnte ich schon sehen. Da bin ich denn heimlich abgereist. Ich dachte bestimmt, daß mir die Schwestern aus der Erziehungsanstalt helfen würden, weil ich mich abtreiben dort gewesen war und es schon zur Gehilfin gebracht hatte. Ich wollte ja gern arbeiten. Die Schwestern hätten mir leicht eine Stellung verschaffen können, aber als ich hin kam, wollten sie mich nicht einmal über Nacht dabehalten. Und ich hatte kein Geld mehr, und sie fragten mich auch, von wem das Kind sei, und ob ich überhaupt einen Vater hätte dafür. Da mußte ich ihnen sagen, daß er sich vor vierzehn Tagen das Leben genommen habe. Das glaubten sie nicht, und sie sagten, daß es mir schon zu weit sei, und daß ja leicht etwas passieren könne. Die Zöglinge durften das nicht wissen. Aber Sie waren doch alle über sechzehn Jahre alt und keine kleinen Kinder mehr.

Es war schon Abend, und ich wußte nicht, wo ich die Nacht bleiben sollte. Zwei Stunden bin ich durch die Straßen gegangen, obwohl ich so müde war, daß ich hätte umfallen können. Dann kam ich doch zum Bahnhof und ging in den Wartesaal. Ich hatte schrecklich Hunger. Am Tisch saß ein Mann, der mir das wohl ansah und mir schließlich etwas zu essen kaufte. Aber er konnte mir auch nicht helfen.

Am nächsten Tag bin ich dann zur Landesentbindungsanstalt gegangen. Das hatte mir die Schwester von der Heilsarmee geraten, die auf dem Bahnhof war. Als ich im Anmeldezimmer stand, dachte ich, nun wird alles gut werden! Ich habe der Vorsteherin alles genau gesagt, auch daß ich gern bis zur Entbindung arbeiten wollte, und auch später, solange sie wolle, um alle Schulden abzahlen. Aber sie sagte, diese Anstalt sei nicht zuständig für meine Heimatprovinz, und nannte nun eine Anstalt in meiner Heimat. Aber ich hatte kein Geld für die Fahrt und fürchtete, mein Vater würde es sofort erfahren. Alles habe ich ihr gesagt und sie gebeten, sie solle mich doch auch nicht, denn die Straße schicken. Aber sie wollte mich nicht behalten. Sie könne es nicht, sagte sie.

Nun überlegte ich mir, daß ich vielleicht gerettet wäre, wenn die Polizei mich als obdachlos aufgriffe. Aber sie hat mich nicht aufgegriffen, und hingehen wollte ich auch nicht, denn dann hätten sie mich abgeschoben.

So ging ich wieder zum Bahnhof. Die Toilettenfrau hat mir Stullen geschenkt. Nun wollte ich nach B. fahren, wo auch eine Entbindungsanstalt ist, aber ich hatte kein Geld. Da traf ich abends einen Mann, er mich ansprach, dem habe ich meine Not geklagt. Er ging mit mir in ein Hotel. Endlich konnte ich mich einmal aus-

schlafen! Am Morgen gab er mir auch das Geld für die Reise. Dann habe ich meine Koffer ausgelöst. Sie waren so schwer zu tragen. Da dachte ich zum erstenmal daran, das Kind loszuwerden, weil es mir soviel Beschwerden machte.

Im Zuge nach B. lernte ich einen Mann kennen. Er sagte mir, wenn ich bei den Entbindungsanstalten in B. kein Glück hätte, wolle er mir weiterhelfen.

In B. war es genau dasselbe. Ich hatte kein Glück. Wieder die Geschichte mit der Zuständigkeit! Was sollte ich tun? Ich fühlte, daß das Kind sich schon ein wenig bewegte, ich wollte es doch haben, weil ich dachte, es müsse schön sein, einen Menschen zu haben, für den man sorgen müsse. Ich bin doch jung. Ich hätte gern für das Kind jede Arbeit getan.

Am Bahnhof traf ich den Mann aus dem Zuge wieder. Er sagte mir, daß ich das Kind unbedingt loswerden müsse. Mir war schon sehr elend. Er nannte mir die Adresse einer Frau in H. und gab mir Geld. Mit dem nächsten Zuge fuhr ich nach H. zurück.

Das Haus war so düster, und als ich die Frau sah, wäre ich am liebsten fortgelaufen. Aber ich lief nicht, ich blieb, obwohl es schrecklich war; denn ich fürchtete mich davor, wieder allein auf

der Straße zu stehen. Sie hatte nur eine Kochstube. Auf dem Bett lag eine Gummioberlage. Ich sagte ihr, wie weit es schon war und ob es noch ginge. Ja, sagte sie, es ginge, und ich irrte mich, so weit sei es noch gar nicht. Das Kind lebe noch nicht, sagte sie.

Als ich die Treppe runterging, war mir körperlich ganz leicht. Die Frau hatte mir gesagt, daß ich mich gleich hinlegen sollte. Ich ging zum Bahnhof, holte mein Gepäck und nahm mir in einem kleinen Hotel ein Zimmer, obwohl ich alles Geld der Frau hatte geben können.

Am andern Tage bekam ich solche Schmerzen, daß ich glaubte, aus dem Fenster springen zu müssen. Abends war das Kind plötzlich da.

Ich weiß nicht, ob es lebte, Herr Richter, nein, ich weiß es nicht. Ich war ja zu Tode erschöpft. Aber es hat bestimmt keinen Laut von sich gegeben. Ich habe lange gelauscht und nichts gehört. Dann habe ich in ein Tuch gewickelt und unter das Bett gelegt. Die Schmerzen waren fort, mir war ganz leicht, und ich bin dann gleich eingeschlafen.

Am andern Morgen hatte ich furchtbaren Hunger. Das Zimmermädchen brachte mir etwas zu essen. Ich sagte ihr, ich sei krank. Als ich mich etwas erholt hatte, überlegte ich mir, wie ich das Kind beseitigen könne. Ich ließ mir einen großen Bogen Papier bringen; aber ich konnte es nicht mehr ansehen. Als ich es einwickelte, war mir, als müsse ich wahnsinnig werden.

Ich stieg in eine Elektrische, die weit aus der Stadt herausfuhr; aber ich sagte nicht mich zu setzen und blieb auf der hinteren Plattform stehen. Immerzu dachte ich, daß mir das Paket unterfallen könne, und dann würden alle Leute sehen, was drin war. Und dann war mir wieder, als müßte ich es aufreißeln, damit alle mein Kind sehen müßten.

Endlich waren wir draußen. Ich stieg aus und ging in den Wald. Im Dickicht unter einem großen Baum habe ich es begraben. Als ich das Paket in die Erde legte, sah ich, daß auf dem Papier die Adresse meines Hotels stand; aber ich hatte schon Erde darüber geworfen und verscharrte es rasch.

Dann bin ich noch einige Schritte gegangen, habe mich ins Gebüsch gelegt und geschlafen. Es war schon Nachmittag, als ich erwachte.

Zwei Stunden bin ich zu Fuß zur Stadt zurückgegangen. D. Alle für Minuten müßte ich mich hinsetzen. Endlich war ich im Hotel. Ich hatte keine Ruhe, ich mußte fort. Aber kein Geld. Da habe ich den Zimmermädchen das größten Teil meiner Sachen verkauft. Das reichte zur Bezahlung der Rechnung und zu einer Fahrkarte vierter Klasse nach D. In A. war meine Schwester in Stellung, und ich dachte, daß sie mir vielleicht weiterhelfen würde. Obwohl mein Koffer jetzt leicht war, konnte ich ihn doch nur mit letzter Kraft zum Bahnhof tragen.

In D. kam ich spät abends an. Ich wollte meine Schwester erst telefonieren. Sie war bei fremden Leuten in Stellung, und ich traute mich nicht, unangemeldet hinzugehen; aber ich hatte kein Geld mehr zum Telefonieren.

In der Bahnhofshalle waren vielen

Politisches Panoptikum (R. Großmann)



Dr. Hjalmar Schacht



Menschen. Ich ging auf eine Gruppe von drei Männern zu und bat sie, mir einen Groschen zum Telefonieren zu schenken. Sie waren gar nicht besonders erstaunt. Sie fragten nur, warum ein so hübsches Mädchen nicht einmal einen Groschen hätte. Als ich ihnen sagte, daß ich krank sei, gingen sie mit mir in ein Restaurant, kauften mir zu essen und telefonierten für mich. Es stellte sich heraus, daß es drei Zuhälter waren.

Meine Schwester war nicht zu erreichen. Es war spät. Die Häuser geschlossen. Ich war wieder ohne Obdach. Dazu bekam ich wieder Schmerzen. Ich sagte den dreien, daß sie von mir keine Gegenleistung für ihre Freundlichkeit erwarten könnten, da ich doch krank sei. Sie machten nicht viel Worte. Einer von ihnen, ein hübscher junger Mensch, nahm mich mit in sein Zimmer, bettete mich fürsorglich in sein Bett und schlief selbst auf der Chaiselongue. Morgens holte er mir Milch und Weißbrot. Ich

Wege zur Politik

Von Karl Kinndt

*Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen
und erbost nach Ruhe schreien,
dann muß es sein Jawort sagen
und uns zwei Milliarden leih'n!*

*Auf Tirol kann man versich'n,
wenn uns Mussolini lacht —;
gern wird selbst in Nazi-Schichten
dieses Opfer dargebracht.*

*Wenn wir dann noch kokettierend
nach dem nahen Osten schau'n,
muß uns England doch gebührend
finanzieren und vertrau'n!*

*Rasch den andren rings noch einen
Polgebühren-Nadelstich —
und die Welt wird sich vereinen,
uns zu helfen! Etwas nich'??*

weiß nicht, warum er das getan hat. Er kannte mich doch nicht und hatte auch nichts von mir. Ich habe Vergleiche anstellen müssen zwischen diesem Verachteten und den gottesfürchtigen Schwestern in den Entbindungsanstalten und Erziehungsheimen.

Am nächsten Tage traf ich meine Schwester. Sie konnte mir so viel Gold geben, daß ich zu Verwandten fahren konnte. Daß ich dort gleich Feldarbeit machen mußte, war mir schrecklich schwer, aber ich war froh, ein Unterkommen zu haben. Und drei Tage später kam dann der Gendarm und holte mich, weil man das Paket gefunden hatte. In den Handschuhen, die ich dem Zimmermädchen verkauft hatte, stand ja mein Name.

Wenn Sie mich bestrafen müssen, Herr Richter, dann sagen Sie mir auch, was ich hätte tun sollen, um das Kind lebend zur Welt zu bringen und behalten zu können.

Die Versuchung des deutschen Michels

(Karl Arnold)



„Schönen Dank für Ihr Angebot, meine Damen, aber ich habe zur Zeit kein Hemd mehr zum Wechseln!“

Kuriosität

(Josef Sauer)



„Da sagt man nun immer, die Männer jagen bei 'ner Frau nur aufs Äußere, aber mein fescher Badedreß reizt sie scheinbar ooch nich!“

Tristans Liebestöckchen / Von Benedikt

Der Tenor Gregor Stramsky hatte für seinen diesjährigen Sommerurlaub ein kleines einfaches Seebad erwählt, das nicht einmal eine Kurkapelle besaß, denn er bedurfte dringend der Erholung. Er hatte sich unter heroischem Verzicht auf jeglichen Komfort bei einem Fischer eingenietet und verbrachte seine Tage mit Baden, Spaziergehen und völliger Schonung seines wertvollen Organs. Um nicht erkannt und belästigt zu werden, hatte er sich einfach als Musiker in die Fremdenliste eingetragen und sogar die herrliche Tenorstimme ein wenig stützen lassen. Aber diese Opfer machten sich bezahlt; die Frauen und Mädchen beachteten ihn nicht mehr als jeden anderen Sterblichen, und obwohl er schon sechs Tage in diesem Bade weilte, hatte er noch nicht ein einziges Autogramm von sich geben müssen. Wenn ihn das auch heimlich ein wenig kränkte, so überweg doch die Freude darüber, daß die schwammig-bleichlichen Wangen sich strafften und röteten, und das Organ — wenn er ihm an entlegenen Stellen des Strandes verschwehste einen Ton entlockte — in immer reiferer Fülle erklang.

Am siebenten Tage jedoch traf die Familie Knieseke aus Dresden ein, und das Töchterchen Hildegard, das stets ein Album mit den Ansichtskarten aller prominenten Sänger, Schauspieler und Filmgrößen, soweit sie männlich waren, bei sich trug, erkannte ihn mit dem nie trügenden Instinkt des erwachenden Weibes. Als Stramsky am anderen Morgen nach erfrischendem Bad seinen Morgenspaziergang antreten wollte, stand plötzlich die liebliche Mädchenblüte vor ihm und präsentierte ihm, hold errösend, eine Karte, die ihn als Tristan zeigte, und einen Tintensatz.

Stramsky erschrak. Verraten — preisgegeben — willenlose Beute aller Frauen! Mit zittriger Stimme beschwor er Hilde-

gard, sein Inkognito zu wahren — und Hildegard gelobte es feierlich. Niemand solle es wissen — — außer ihr — — Stramsky verstand. Die flammenden Mädchenaugen verrieten zu deutlich, was ihr als Schweigegeld angemessen schien. So schlugen sie sich seitwärts in die Dünen und fanden bald ein Plätzchen, das gegen die Seeseite durch hohen Strandhafer geschützt war und zugleich einen weiten Ausblick auf das Wattenmeer eröffnete, so daß von dort kommende Spaziergänger rechtzeitig bemerkt werden konnten. In Anbetracht der Erholungsbedürftigkeit des Meisters wurde verabredet, daß man sich hier jeden Freitag um drei Uhr treffen wolle — unter Ausschluß anderweitiger Bindungen. Hildegard markierte die Stelle, indem sie ein rotseidenes Strumpfband um das dichteste Büschel Strandhafer spannte, und nannte sie sinnig: „Tristans Liebestöckchen“.

Glücklich, so billigen Kaufes davongekommen zu sein, entfartete sich Stramsky, denn er zweifelte nicht, daß Hildegard auf ihrer selbst willen und um Konkurrenz fernzuhalten schweigen würde. Aber rätselhaft und unergründlich sind Frauenherzen. Zwei Tage darauf erhielt Stramsky schon ein lila Billett, das die Photographie einer zierlich-rundlichen Frau und die Bitte enthielt, den Meister kennenzulernen zu dürfen. Treffpunkt: Montag drei Uhr am Wattenmeer, hundert Meter westlich des letzten Fischerhauses. Stramsky wußte genau; von dort gelangte man in wenigen Minuten zu „Tristans Liebestöckchen“; Hildegard hatte ihr süßes Geheimnis dennoch ihrer besten und intimsten Freundin anvertrauen müssen! Ein Postskriptum besagte, daß er sich auf ihre strengste Discretion selbstverständlich verlassen könne; als verheiratete Frau sei sie nicht schwatzhaft — ein junges Mädchen! Stramsky mußte tief und überlegte. Eine Absage mußte in der kleinen Frau Rache-

gelüste wecken! Ein einziges Wort konnte den gewöhnlichen Sturm entfesseln! Und dann war es aus mit Ruhe, Erholung und Schonung! Also machte er sich schweren Herzens auf den Weg und zahlte den Schweigegeld.

Hätte er nur Hildegard am nächsten Freitag nicht Vorwürfe wegen ihrer Schwatzhaftigkeit gemacht! Das veränderte die Freundinnen in erbitterte Feindinnen, und jede suchte sich eine neue Vertraute. So wurde noch in derselben Woche der Sonntag durch eine französische Gouvernante besetzt, und tags darauf schon trafen so viele Briefe in den verschiedenen Farben ein, daß Stramsky die glatte Unmöglichkeit, sein Inkognito in dieser Weise zu wahren, einsehen mußte. Es blieb nichts als die Flucht. Nachdem er sich auf der Nachbarinsel Quartier besorgt, seine Koffer gepackt und zur Dampferstation hatte schaffen lassen, lud er sämtliche Damen — die noch Unkundigen unter genauer Beschreibung von „Tristans Liebestöckchen“ — zum Rendezvous für den nächsten Tag Punkt drei Uhr ein. Der Dampfer fuhr drei Uhr fünfzehn. So konnte er vom Kommandobüchse des Schiffes durch das vorzügliche Fernrohr des Kapitäns in lächelnder Ruhe zu sehen, wie sich zwölf sommerlich-helle Gestalten von verschiedenen Seiten einer bestimmten Stelle in den Dünen näherten. Es war interessant zu beobachten, wie sie sich sobald sie einander ansahen, wurden — das Ziel in seltsamen Kurven umkreisten — ausweichend — umkehrend — wieder vordringend, um vor neuen Hindernissen zurückzutreten.

Georg Stramsky lächelte. Jetzt verdichtete sich das Kampffeld! Da und dort stießen Figuren eng aufeinander! Er sich; dort bildete sich sogar ein kleiner bewegter Knäuel — — Schade, daß die Sirene das letzte Zeichen gab! Rasch glitt der Dampfer hinaus, und bald nützte auch das gute Fernrohr nichts mehr. Stramsky trank einen Kognak und beschloß, auf der Nachbarinsel sofort in Anbetracht eines Damme zu suchen, der strengste Discretion erflehend — beichten konnte, daß der tragische Verlauf eines Autounfalls ihn leider verurteilt hatte, sich — — — als gute und herzliche Kameradschaft zu bitten — — —

Quod deus bene vertat!

Das Eisenbahngleichnis

Von Erich Kästner

Wir sitzen alle im gleichen Zug

und reisen quer durch die Zeit.

Wir sehen hinaus. Wir sahen genug.

Wir fahren alle im gleichen Zug.

Und keiner weiß, wie weit.

Ein Nachbar schläft, ein anderer klagt,

ein dritter redet viel.

Stationen werden angepost.

Der Zug, der durch die Jahre jagt,

kommt niemals an sein Ziel.

Wir packen aus. Wir packen ein.

Wir finden keinen Sinn.

Wir werden nicht auf morgen sein?

Der Schaffner schaut zur Tür herein

und lächelt vor sich hin.

Auch er weiß nicht, wohin er will.

Er schwigt und geht hinaus.

Da heult die Zugstrebe schrill!

Der Zug fährt langsam und hält still.

Die Toten steigen aus.

Ein Kind steigt aus. Die Mutter schreit.

Die Toten stehen stumm

am Bahnsteig der Vergangenheit.

Der Zug fährt weiter, er jagt durch die Zeit,

und niemand weiß, warum.

Die I. Klasse ist fast leer.

Ein dicker Herr sitzt stolz

im roten Plüsch und ahmet schwer.

Er ist allein und spürt das sehr.

Die Mehrheit sitzt auf Holz.

Wir reisen alle im gleichen Zug

zur Gegenwart in spe.

Wir sehen hinaus. Wir sahen genug.

Wir sitzen alle im gleichen Zug,

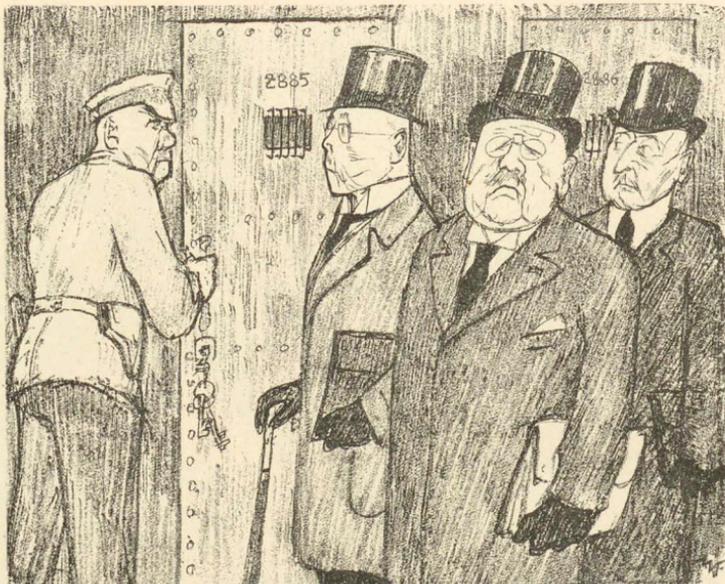
und viele im falschen Coupé.

Das neue Märchen von den Sterntalern

(Wilhelm Schulz)



„– und als die kleine Germania so dastand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter blanke, harte – Notverordnungen.“



„Wenn man so denkt: festern noch Millionen unterschlagen, heute nich mal mehr 'n einziges Badezimmer — wie soll da 'n Mensch noch Freude an seiner Arbeit haben?“

Gefängnis - Baedeker / Von Weare Holbrook

„Ich komme mir vor wie ein Beamter in einem Reisbüro“, bemerkte kürzlich ein allzu witziger Richter. „Jahre hindurch schicke ich nun andere Leute ins Gefängnis, und ich selbst bin dort noch kein einziges Mal gewesen.“ Können Sie sich seine freudige Überraschung vorstellen, als er einige Wochen später der Annahme von Bestechungsgeldern überführt und zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt wurde?

In der Tat hat sich in den letzten Jahren nicht nur die Qualität der Gefängnisse, sondern auch die der Insassen verbessert. Diejenigen, die sich zum ersten Male ins Gefängnis begeben, werden es wahrscheinlich ein wenig schwierig finden, sich dem neuen dort herrschenden Sitten und Gebräuchen anzupassen, und manche brauchen Jahre, um sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Die folgenden Unterweisungen enthalten das Wesentliche, das der Rechtsbrecher wissen muß, um sich seinen Aufenthalt im Gefängnis möglichst behaglich zu gestalten:

Gesetzliche Formalitäten: Die Einreise ins Gefängnis erfordert ähnliche Formalitäten wie die ins übrige Ausland. Um zugelassen zu werden, muß man sich Ausweispapiere sichern. Sie bestehen aus einer kurzgefaßten Geschichte Ihrer Übelthaten und Ihrer Personalbeschreibung mit zwei Photographien, en face und en profil. Letztere ähneln gewöhnlichen Bildern, nur daß sie ein wenig mehr schmeicheln.

Reisekleidung: Da Sie sogleich nach Ihrer Ankunft die am Reiseziel übliche Tracht anlegen, brauchen Sie Ihrer Garderobe keine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Nur sollten Sie sich erinnern, daß Sie an der Eisenbahnstation von Pressephotographen erwartet werden könnten. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, daß Sie sich mit einem breitrempeligen Hut versehen, den Sie sich ins Gesicht

drücken können, um die Augen vor dem schädlichen Blitzlicht zu schützen.

Reiseführer: Es ist üblich, sich vor Antritt der Reise der Dienste eines erfahrenen Führers zu vergewissern. Dieser Führer wird Sie bis zur Eisenbahnstation begleiten und so lange bei Ihnen bleiben, bis Sie Ihr Reiseziel erreicht haben. Er wird Ihnen nicht nur die Fahrkarten besorgen, sich um Ihr Gepäck kümmern, sondern Ihnen überhaupt jede Handreichung abnehmen. Dabei erwartet er kein Trinkgeld von Ihnen. Nur legt er unbedingt Wert darauf, daß Sie Ihr Eisenbahnabteil mit ihm teilen und ihn überhaupt als ge-

sellschaftlich gleichwertig behandeln. Es wird Ihnen übrigens schwerfallen, sich anders zu verhalten, da er die merkwürdige Gewohnheit hat, seine Klienten durch eine stählerne Armspange an sich zu fesseln. **Ausflüge in die Umgebung:** Mannigfache Ausflüge und Spaziergänge können schon mit der Reise selbst verbunden werden. Man muß aber hierbei gewöhnlich auf die Mitwirkung des Führers verzichten. Einer der beliebtesten Ausflüge ist der Waschraum-Ausflug. Der Reisende begibt sich hierbei in die Toilette, öffnet das Fenster des fahrenden Zuges und springt hinaus, wenn dieser mit vermindelter Geschwindigkeit fährt. Ausdehnung und Abwechslungsreichtum solcher Ausflüge hängt vor allem von der Geschicklichkeit und der Geistesgegenwart des Reisenden ab. **Landessprache:** Oft kann sich der Neunkömmling zuerst nur schwer mit den Eingeborenen verständigen, da die Straßlinge — allseits geäußerten Wünschen entsprechend — sich ernsthaft bemühen, den unwahrscheinlichen Dialekt zu sprechen, den die Tonfilmmanuskripte und die Romane von Edgar Wallace ihnen zuschreiben.

Letzten Endes

*Beschau'n wir's mal im redten Lichte:
Um wen dreht sich die Welteschichte?*

*Um Monsieur und Madame Bonhomme,
die bieder, tugendhaft und fromm
ihr Schäffchen scher'n und Kröten sparen,
um dann mit zirke fünfzig Jahren
ins Rentnerdasein zu entschweben
und bloß noch Zinsen abzuheben.*

*Wer zahlt die Zinsen? Alle Welt;
sie braucht und pumpt sich Bonhommens Geld
und ist infolgedes auf diesen
geschätzten Gönner angewiesen,
der, ruddelhaft assoziiert,
die stolze Firma „Frankreich“ führt.*

*Die Folgen, schauerhaft und kläglich,
sicht und erlebt man leider täglich:
sie heißen Zwang und heißen Not
und schließlich Krieg und Gift und Tod...*

*Und alles, alles das — warum?
Weil Monsieur und Madame Bonhomme,
die um ihr blühend Rente bangen,
angstbitternd Sicherung verlangen.*

Relatör

Klawuttke meckert sich eins:

Wat ick von die Notvaordnungen halte, fräsen, und die Lare im großen Janzen? Det kann ick Sie in vier Worte saren: ick halte die Schnauze! Wo keene Pressefreiheit mehr is, da is ooch keene Pressefreiheit! Jloome, ick will riskiern, det ick mein Ascheinen muß einstellen! Im Ibrigen is det allens jar nich so schlimm for een'n, wo keen Bankkonto hat. Wenn a nur noch een Scheckbuch hat aus bessere Zeiten — nach die Deckung fraacht heite koena. Pleitessen will ooch jelernt sein! Da hättense von die Berlina Theata lernern könn'n — wenn da eena pleite is, schreib a een Plakat vor't Haus: „Wejen Renoverierung jeschlossen!“ Wennse det bei die Danatbank ooch so jemacht hätten, wär doch keen Aas uff die Idee jekomm', det die nich zahlen könn'n! Ibrjens kann ick det jar nich vastehen, det jrade die Danatbank nich solvent is! Wo

se doch bloß Kunden hat, die bei sie een Juthaben ham! Det jloome nich? Jehnse mal lbaal rum, wo se ne Forderung ham — da findense keenen, der sein Jeld nich bei die Danatbank hat! Wissensse schon, det Feiawerk in 'n Lunapark soll vaboten wern? Weil det Plätzen von die Raketen die Leite nervvees macht, denn in 'n ersten Oogenblick den-kense alle, det wär wieda mal 'n Wechsel —, ick wundre mir nur, det Hilla nun nich mit die starke Hand einjroiff! Det wär doch der richtige Oogenblick, die Zinskechtschaft zu brechen. Brauchta bloß det Kapital auszuzahn — uff de Zinsen wirdense alle jern vazichten! Und einmal daran jeweicht, läßt man jerne davon! Ooch bei 't Theata herrscht een rejel Lem! Wennse sovillie Jeld hätten wie se Sticke anjennom' ham, denn wern se fein raus! Warum sollnse ooch den Dramatickan nich

die Freide machen? Konventionalstrafen könn'nse ja doch nich bezahn. Wo man een'n Menschen barjeldlos eene Freide machen kann, soll man det tun! Vorjestan war ick in den Mussolini-Film. Der is nich vaboten in die Republik. Na, wat denn: een Diktator hackt doch den andern keen Ooge aus! Is aba 'n kessa Jungel! Wat in Italien schein is, det hat ER heechstspasönlich jemacht. Jotte, muß det friha een mickrijes Stiockhen Erde jewesen sind! So een'n brauchen wa! Da würden uff 'n Kurfürstendamm Ananas und Appelsinen wachsen! Sehense darum kann ja ooch Hilla mit juten Jewissen uff Sid-tirol vazichten, denn wenn wa den Faschismus kriegen, keimt und sprießt det bei uns jradeso! Imma vorausjesezt, det Jakob Joldschmidt ihn nich den Kredit kindicht! Tja, so is det nu mal in die Polle-tik: allens is so fuerchtbar wawickelt! Kaki

Grunwald-Rennen im Zeichen der Notverordnungen

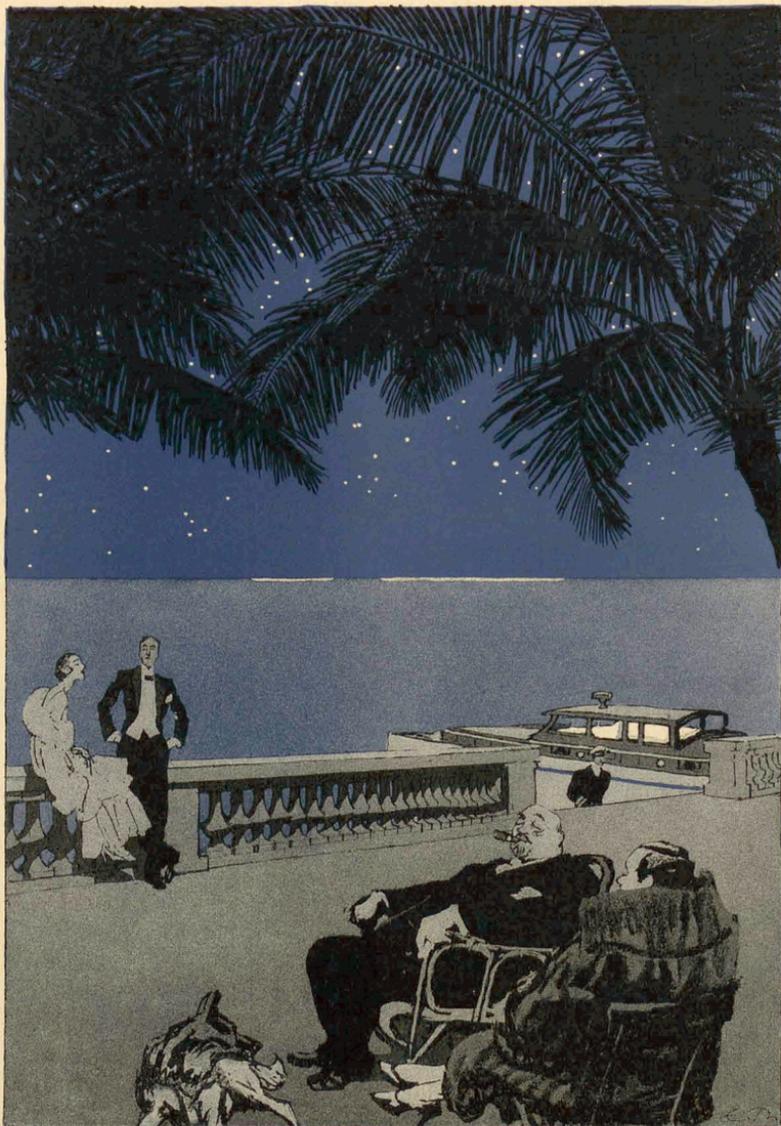
(E. Schilling)



„Ein Glück, daß nicht das französische Pferd Sieger geworden ist — man hätte sonst den Preis gar nicht auszahlen können.“

Bessere Deutsche im Ausland

(E. Thöny)



„Die Paß-Gebühr hat doch ihr Gutes – da bleiben die kleinen Leute daheim, und wir sind endlich mal unter uns!“